L. eleg. g.
177m

M

L. eleg. g.

177 m Groddeck

Ex donat. Molliana.

Ueber die Vergleichung der alten besonders griechischen mit der deutschen und neuern schönen Literatur

Von

Gottfried Ernst Groddeck

der Philosophie Doktor, Lehrer der griechischen und römischen Literatur bey Sr. Durchlaucht dem jüngsten Prinzen Czartoryski der Königl. Soc. d. Wiss. zu Göttingen Assessor.

Berlin, 1788.

bey Johann Andreas Kunze.

Ναφε και μεμνησ᾽ απιστειν
Αρθρα ταυτα των φρενων.

— Epicharm.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen kleinen Schrift gab die im vorigen Jahre von der Churfürstlich deutschen gelehrten Gesellschaft in Mannheim bekannt gemachte Preisfrage: „Haben die Teutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen?“ Ohne mich auf die Beantwortung der Frage selbst einzulassen, ist vielmehr der einzige Zweck dieser Abhandlung, den ich erreicht zu haben wünsche, dieser: durch eine kurze Charakteristik der alten, vorzüglich griechischen *) Poesie und Beredsamkeit den

*) Denn auf diese werd' ich mich, solange von Poesie die Rede seyn wird, fast allein einschränken müssen, da altgriechische Poesie und römische Dichtkunst, von mehreren Seiten die mir hier gerade die wichtigsten sind, betrachtet, zu wenig mit

Satz meinem Leser anschaulich zu machen, daß die letztere sich durch mehrere eigenthümliche Kennzeichen und Merkmale von der teutschen so wie größtentheils auch von der neueren Dichtkunst und Beredsamkeit überhaupt, sehr unterscheide, und daß eben daher die ganze Untersuchung über den Werth unsrer vorzüglichsten von der Nation anerkannt vortreflichen teutschen Dichter und Prosaisten, sobald er nur durch die **Vergleichung** mit den Griechen erkannt und festgesetzt werden soll, nicht nur äußerst schwankend und unbestimmt, sondern auch in manchen Gattungen der schönen Literatur ein ganz fruchtloses und vergebliches Unternehmen seyn und bleiben wird.

Allein ehe ich diesen mir vorgezeichneten Plan noch weiter verfolge, kann ich eine gedoppelte Schwierigkeit nicht mit Stillschweigen über=

mit einander gemein haben, als daß sie sich füglich unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt fassen oder begreifen ließen. Anders verhält es sich freylich mit der Beredsamkeit oder der eigentlichen Rede: hier ist fast alles, was von den Griechen gilt, auch auf ihre späteren Nachahmer, die Römer, anwendbar.

übergehen, die an sich schon der völlig befriedigenden Auflösung des ganzen Problems, von dem in der angezogenen Frage die Rede ist, nicht wenig im Wege zu stehen scheint. — Wo ist ein Volk auf der Erde, dessen allmähliger von Stufe zu Stufe fortschreitender Entwickelung — das herrlichste anziehendste Schauspiel für jeden philosophischen Geschichtforscher — wir, selbst bey den von ihn erhaltenen so unvollkommenen Nachrichten und wenigen Monumenten seines Geistes, in gleichem Grade nachzuspüren im Stande wären, als das in so vielfacher Rücksicht einzige Volk der Griechen? Wo aber auch ein Volk, das unter den mannigfaltigsten politischen Revolutionen, in einem gleich langen Zeitraum von wenigstens tausend Jahren, eine so ununterbrochene Reihe von außerordentlichen Menschen aus seiner Mitte hervorgehen ließ, die nicht allein durch ihre Thaten, sondern auch und fast noch mehr durch die in ihren Schriften aufgestellten unsterblichen Denkmale ihres Geistes, die bewunderten Lehrer, Beyspiele und Muster für alle kommenden, der Cultur sich entfaltenden, Geschlechter wurden. Von Homer, dem Va-

ter der Dichter, dessen Zeitalter nach der wahrscheinlichsten Berechnung neun hundert und sieben Jahre vor Christus gesetzt wird, bis auf den witzigen Spötter Lucian, der, wiewohl selbst ein Ausländer, doch den griechischen und attischen Geist und Witz so ganz in sein eignes Wesen gleichsam zu verwandeln wußte — was für eine beynah' unübersehbare Menge von Dichtern, Geschichtschreibern, Philosophen, Rednern? (der eigentlichen Gelehrten und Literatoren, die vorzüglich aus der Alexandrinischen Schule hervorgingen, hier aber, wo wir es nicht mit der Gelehrsamkeit zu thun haben, in keine Betrachtung kommen, zu geschweigen.) Sey es nun, daß unter jener großen Anzahl schaffender Genies, vielleicht der größere Theil sich nicht über Mittelmäßigkeit erhob, so ist doch so viel gewiß, daß in dem angegebenen langen Zeitraum, kein sehr beträchtlicher Theil oder Abschnitt gefunden werden kann, der nicht durch das zurückgeworfene Licht Eines, oder mehrerer, oft einer ganzen Reihe, in den genannten Fächern entschieden großer Männer *) in

*) Man denke nur z. B. an das Zeitalter der Lyriker, des Perikels, Alexanders des Großen, der Ptolomäer.

in den Geschichtsannalen des menschlichen Geistes, als ein hellleuchtender Punkt glänzte.

Eine ganz natürliche Folge dieser originellen allmählig fortschreitenden Entwickelung zu einer viele Jahrhunderte hindurch dauernden Cultur eines Volkes ist nun, daß der Geschmack in der Poesie und Beredsamkeit bey demselben mannigfaltigen Veränderungen unterworfen seyn wird. Anders singt zum Beyspiel der glückliche allen seinen Nachfolgern und Nachahmern unerreichbare Dichter, der von der Natur selbst, als ihr Liebling, mit allen zu seinem großen Beruf erforderlichen Talenten reichlich ausgestattet, seine gütige Mutter gleichsam zuerst in ihrem Heiligthume belauscht, und nun von allem Schönen und Reizenden, was er hier sah und fühlte, selbst gewaltig ergriffen, sein Entzücken vor dem in voller Jugendkraft und kunstloser Einfalt der Sitten ihm, wie einer Gottheit, staunend zuhorchenden Volk, in hinreißenden begeisternden Gesang ausströmen läßt; — anders der durch Wissenschaft und Philosophie aufgeklärte Sänger unter einem kultivirten verfeinerten Volk; anders endlich der gelehrte und belesene Poet.

Und doch kann jeder für sich, vorausgesetzt, daß es den letzteren an dem, was eigentlich den großen Dichter ausmacht, seinen Beruf und Werth entscheidet, Naturanlage, nicht mangelt, in seiner Art vortreflich seyn. Daß dieß bey den Griechen sich wirklich so verhalte, davon kann jeder selbst augenscheinlich überzeugt werden, wenn er, ich will nicht sagen, einen Homer und Apollonius von Rhodus, weil der Abstand zu groß seyn möchte, sondern nur einen Aeschylus und Euripides, einen Aristophanes, mit den Nachrichten die wir vom dramatischen Verdienst eines Menanders haben: ferner unter den Geschichtschreibern einen Herodot mit einem Thucydides, Xenophon und Plutarch: unter den Philosophen endlich einen Plato und Aristoteles, andrer nicht zu gedenken, mit einander vergleicht.

Es frägt sich demnach: unter so vielen vortreflichen, aber, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Art ihrer Vortreflichkeit so sehr verschiedenen griechischen Dichtern und Prosaisten, welche gerade sollen uns als Maasstab dienen, nach denen wir die Verdienste der Teutschen in den Musenkünsten, die bey ganz

ver=

verschiedner Bildung und Entwickelung in einem so kurzen Zeitraum von etwa funfzig Jahren, (in dem man die eigentliche Blüte deutscher Dichtkunst und Beredsamkeit begreifen kann) der Natur der Sache nach unmöglich so viele Perioden des Geschmacks durchlaufen haben können, genau abmessen und bestimmen wollen?

Nun ist freylich nicht zu leugnen, daß, nach dem sehr bezeichnenden Ausdruck eines unsrer größten Schriftsteller, der alles zermalmende Zahn der Zeit und die verwüstende Tatze der Barbarey durch die unter jenen unsterblichen Werken des griechischen Genius angestellten Verheerungen nach ihren Kräften dazu beygetragen haben, uns jene nothwendige und doch so schwierige Auswahl bestmöglichst zu erleichtern. Allein eben dieser oft genug bedauerte unersetzliche Verlust griechischer Originalwerke ist ein zweytes nicht minder großes Hinderniß der anzustellenden Untersuchung, bey dem es mir erlaubt sey, noch einige Augenblicke zu verweilen. Denn obgleich die Thatsache, daß nur der geringste Theil der klassischen Werke Griechenlands und Roms auf

unsre Zeiten gekommen ist, als allgemein bekannt und erwiesen, vorausgesetzt werden darf: so verdient sie doch gerade hier eine etwas ausführlichere mehr ins Einzelne sich verbreitende Erörterung, je weniger man, unsres Wissens, bey der oft genug erhobenen und mit vieler Hitze ausgefochtenen Streitfrage über die Verdienste der Alten und Neuen darauf Rücksicht genommen zu haben scheint.

Um über den absoluten sowohl als relativen Werth der Literatnr eines Volks im Allgemeinen und in einzelnen Theilen derselben richtig zu urtheilen, sollten wir den ganzen Vorrath seiner besten und vorzüglichsten Schriftsteller wenigstens beysammen haben. Ja selbst in den Zweigen der Wissenschaften und Künste, in welchen der Zufall uns die, nach dem eignen entscheidenden Urtheil der besten Köpfe jener Nation, vortreflichsten Werke erhalten hat, und uns sonach der Verlust der minder vortreflichen, wenn gleich in ihrer Art immer noch schätzenswürdigen, weniger erheblich dünken könnte, würde gleichwohl, wenn der Ueberblick der letzteren uns noch vergönnt wäre, die Anzahl der Vergleichungspunkte größer, der

Stoff,

Stoff, gewisse eigenthümliche Vorzüge und Schönheiten der subalternen Genies, die zuweilen ihren sonst unerreichten Mustern selbst fehlen konnten, zu bemerken reicher werden, und eben dadurch unser Urtheil im Ganzen an Sicherheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit gewinnen.

Durchgehen wir nun, hievon überzeugt, das ganze Gebiet der dermalen sogenannten schönen Literatur unter den Griechen, und finden, wie in der Epopee, einem Felde der Dichtkunst, das von dieser Nation so ganz vorzüglich bearbeitet worden *), außer dem einzigen Homer, ein Paar unvollständigen Bruchstücken

*) Sulzers Behauptung (Theorie der schönen Künste. Art. Heldengedicht S. 532.), daß „die an „großen Genien so reiche Nation der Griechen nur eine sehr kleine Anzahl epischer Dichter gehabt hat, läßt sich nur insofern rechtfertigen oder wenigstens entschuldigen, als er damit eine vorangeschickte, obgleich auch viel zu unvollständige, Erklärung der Seltenheit guter Heldengedichte, zu unterstützen suchte. Er glaubt den Grund dieses Phänomens blos in dem hohen Grad von Genie zu finden, der zu einer Epopee erforderlich sey. Allein es lassen sich der Ursachen weit mehrere und befrie-

stücken des Hesiodus, dem Pseudorpheus und einigen späteren Nachahmern des Homers *), das ganze Chor epischer Dichter und Gesänge, die man unter dem Namen der Cykliker, oder des mythischen und epischen Cyklus begreift **), und unter diesen namentlich ein Asius, Panyasis, Pisander und Antimachus, von denen die drey letzten vorzugsweise zum Alexandrinischen Canon gehörten, Antimachus sogar von den besten Kunstrichtern dem Homer an die Seite gesetzt wurde — ein Raub der Zeit geworden: wie von neun der größten und fruchtbarsten Lyriker ***) einem

Alk-

befriedigendere finden von denen vielleicht eine und die andere im Verfolg dieser Abhandlung sich ungesucht ergeben dürfte.

*) Apollonius von Rhodus, Kointus von Smyrna, Tryphiodorus, wenn man will, auch der elende Schmierer, Tzetzes.

**) S. Bibliothek d. alt. Lit. und Kunst. Inedita. 1. Stück. p. 12. folg.

***) Mehrere unter den genannten haben μελη in 7 bis 9 Büchern hinterlassen, wie z. B. Sappho, Ibykus, außer diesen noch andre Gedichte mannigfaltigen Inhalts, als: αϑλα. επινικια. ὑμνους.

Alkman, Alcäus und seiner Zeitgenossin, Sappho; Stesichorus, Pindar, Bakchylides, Simonides, Ibykus, Anakreon *), eine einzige, vielleicht unter seinen vielen übrigen, die unbeträchtlichste Sammlung von Gedichten des Thebischen Sängers gerettet **) — wie

ὑμνους. διθυραμβους. ελεγεια. θρηνους. ἡρωϊκα und βουκολικα. Gedichte der beyden letztern Arten finden sich z. B. in den Fragmenten des Stesichorus.

*) Daß unsere anakreontischen Lieder, die noch heut zu Tage unter diesem Namen gehen, sehr wenige ausgenommen, blos Gedichte in der Manier Anakreons sind, und von einem spätern Mitgliede der von Horaz so schön charakterisirten Zunft herrühren; daran läßt sich wohl nach den Untersuchungen mehrerer Gelehrten kaum mehr zweifeln. Man sehe Hrn. Fischers Vorrede zu seiner Ausgabe des Anakreon.

**) Die wenigen einzelnen Verse und kleinen Fragmente, die sich sowohl vom Pindar als von den übrigen verlohrnen Dichtern Griechenlandes, obgleich sehr verderbt und verstümmelt, bey späteren Schriftstellern erhalten haben, und sich theils einzeln, theils in den bekannten Sammlungen von Stephanus, Ursinus, Wolff und Brunk finden, sind im Vergleich mit dem Verlohrnen viel zu unbedeutend, als daß sie hier in Betrachtung kommen

wie die so äußerst wenigen erhaltenen Proben der elegischen Muse eines Kallinus, Tyrtäus, Minmermus, Hermesianax und nach ihren vollständigen sowohl, als nach den mit ihnen verlohrnen Werken einer Sappho, eines Simonides, Phanokles, Callimachus und Philetas vergebens lüstern machen: — wie im Lehrgedicht, im physischen sowohl als moralischen der einzige Hesiodus und ein Excerptenbuch aus den Paränesen des Theognis uns für den Verlust aller übrigen, namentlich eines Phokylides, Xenophanes, Parmenides, Demokrit und Heraklit, der Pythagoräer Empedoklesund Archytas u. a. entschädigen müssen: — wie in der Satyre ausser den Namen eines Archilochus, des berühmtesten in dieser Gattung, Simonides und Hipponax, uns nichts übrig geblieben: — wie unter den dramatischen Schriftstellern

nur

men könnten. Und außerdem — wer kann den Werth irgend eines Gedichts aus einzelnen Versen und Strophen so schön sie übrigens auch seyn mögen richtig schätzen und beurtheilen, solange ihm die Uebersicht des Ganzen fehlet?

nur drey (obgleich zum Glück die eminentesten) Tragiker, aber selbst von diesen kaum der achte Theil ihrer heroischen Singspiele erhalten worden; indeß ihre gleichzeitigen Nebenbuhler zugleich mit den späteren Dichtern dieser Gattung, die von den Alexandrinern ihrer Zahl wegen mit den Pleiaden verglichen wurden *), bis auf die einzige Cassandra des Lykophron, für uns verlohren sind: — wie von beynahe tausend Dramen der ältern und mittlern Komödie nur eilf Stücke des einzigen Aristophanes auf unsre Zeiten gekommen; dagegen alle Dichter der neuern Komödie — welche nach dem Urtheil der alten Kunstrichter das komische Drama unter den Griechen zur höchsten Vollkommenheit brachten, und unter denen es hinreichend seyn wird nur einen Menander zu nennen, um das unersetzliche des Verlusts jedem meiner Leser fühlbar zu machen **) — sammt allen sogenanntn Satyrischen

*) Zu ihnen gehörten außer dem genannten Lykophron: Philistius, Aeantides, Alexander Aetolus, Homer der jüngere, Dionysius, Sositheas.

**) Menander meo quidem iudicio diligenter ad cuncta, quae praecipimus, efficienda sufficiat. Ita omnem

rischen Dramen, (den einzigen Cyklops des Euripides ausgenommeu) und den von Plato so hoch geachteten Mimen eines Sophrons*) und seiner Nachfolger uns entrissen worden! — wie — doch ich werde müde, das angefangene Bild auch in Rücksicht auf die zerstörten Monumente des beredten Vortrags, vorzüglich auf Geschichte und Philosophie weiter auszumahlen. Wer kennt nicht die Namen eines Ktesias, Theopompus, Ephorus, Heraklides aus Pontus, Duris, Timäus — lauter berühmte Geschichtschreiber, deren Zahl sich mit leichter Mühe bis zu hunderten mehr oder minder bekannten und geschätzten Historikern vermehren ließe, von denen wir nur noch einzelne Notitzen bey ihren spätern Nachfolgern, die sie als Quellen ihrer Erzählung brauchten, einem Strabo, Diodor von Sicilien, Plutarch u. a., so wie in den kümmerli-

omnem vitae imaginem expressit; tanta in eo inveniendi copia, eloquendi facultas, ita est omnibus rebus et personis et affectibus accommodatus." Quintil. X, 1.

*) Man sehe Athenaeus XI, p. 504. B. Quintil. I, 10. Valer. Max. VIII, 7. u. a. m.

merlichen Excerpten der griechischen Grammatiker, die unter dem Namen der Scholien bekannt sind, aufzufinden uns begnügen müßten. Und wem — wenn er die philosophische Literatur auch nur aus den philosophischen Schriften eines Cicero und den zusammengerafften Excerpten des Diogenes von Laerte kennen sollte, müßte sich, selbst der erhaltenen Schriften eines Plato und Aristoteles ungeachtet, das Geständnis unsrer dürftigsten Armuth an griechischeu Werken des philosophischen Genius nicht unwillkührlich aufdringen?

Und nun das Resultat aus diesem immer noch äußerst unvollständigen Verlustinventarium — kann doch wohl kein andres seyn, als dieß gedoppelte: erstlich, daß uns beynahe in allen Gattungen der Poesie einige Hauptschriftsteller fehlen; in einigen aber, als im Lehrgedicht, in der Elegie, der lyrischen Poesie, der Komödie, Satyre, und dem dramatischen Dialog (als zu welcher Classe die griechischen Mimen gehören *)) wo nicht alles

*) Tzetzes Chil. X, 1011. ὁ Σωφρων ὁσα γραφει γαρ εισι των αμοιβαιων Ερωτησιν, αποκρισιν,

alles, wie in den beyden zuletzt genannten Fächern, so doch das vorzüglichste und beste in den Strudel der Zeit hineingezogen worden, und daher unsre Kenntnis von dem was die Griechen in diesen Musenkünsten geleistet, größtentheils nur historisch, nie völlig anschauend werden kann. Daraus folgt dann aber zweitens eben so natürlich, daß es um die ganze Vergleichung der neueren Dichter und Muster des beredten Vortrags (sie mögen nun Teutsche, oder aus irgend einer andern cultivirten Nation Europens seyn) mit den alten Griechen, schon aus diesem Grunde, eine sehr mißliche und gewagte Sache sey, und daß, selbst bey den entschieden großen, nur von thörichten und pedantischen Bewundern des Alterthums zu verkennenden, Verdiensten der Ersteren, doch das Urtheil, daß sie überhaupt,

συμπαντα κεκτημενα. Man vergleiche hiemit das einzige in der Manier d. Sophronischen Mimen abgefaßte uns noch übrig gebliebene Gedicht im Theokrit, die Adoniazusen betitelt und das von Hrn. Ruhnken aufgefundne alte Scholion zu diesem Stück, welches Valkenaar seinem reichhaltigen Commentar über die Adoniazusen vorangeschickt hat.

haupt, oder in einzelnen Gattungen der Poesie und Beredsamkeit die Griechen erreicht oder gar übertroffen haben, entweder gar statt finde, oder, wenn es sich hie und da durch unmittelbare Vergleichung wahrscheinlich machen ließe, doch immer nur bedingungsweise, so weit nehmlich unsre Kenntniß des griechischen Alterthums reicht, gelten könne.

Mit der klaßischen schönen Literatur der Römer aber verhält es sich beynahe nicht anders, nur mit dem Unterschiede, daß bey einem Volke, welches so spät erst, nachdem es beynahe sechs Jahrhunderte hindurch einem Phantom von Weltherrschaft mit aller ächten Söhnen des Mars geziemenden Raubgier und Grausamkeit nachgeiagt hatte, endlich mitten unter den blutigsten Kriegsscenen auch anfing, im Tempel der Musen zu huldigen: und dessen ganze Blüte in Rücksicht auf Sprache, Geschmack und Literatur doch nicht viel länger, als etwa zweyhundert Jahre währte: — daß, säg' ich, bey diesem Volke die Anzahl der verlohrnen vortreflichen Schriftsteller verhältnißmäßig nicht so groß seyn kann, wie bey den Griechen. Indessen so sehr wir uns auch we-

gen des Verlusts aller der Dichterlinge und Schöngeister Glück wünschen können, von denen es Horatzens Berichten zufolge im goldnen Zeitalter Augusts in der Hauptstadt der Welt wimmelte, so ist doch nicht zu leugnen, daß eben der dort so wohlthätige Zufall in manchen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit uns auch Schriftsteller und Schriften der ersten Größe entrissen hat. Ich will hier nicht eines **Ennius, Nävius, Cäcilius** u. a., oder der frühern großen Anzahl römischer Annalisten, die dem Livius vorangegangen, gedenken. Alle diese Dichter und Prosaisten lebten bekanntlich noch in der Morgenröthe des guten Geschmacks, in einem Zeitalter, in welchem auch die Sprache der Römer noch zu wenig gebildet war, zu viel Härte und Rauhigkeit für die Dichtkunst hatte; in dem man den Rhythmus, die Fülle, den Wohlklang, kurz, nach **Wielands** Ausdruck, die ganze Magie der schönen Versifikation, ohne welche kein Gedicht dauerhaften Beyfall erhalten kann, noch nicht kannte. Aber den Verlust aller berühmten **Tragiker**, eines **Accius, Pakuvius, Caßius, Pomponius, Secundus**

cundus u. a., für die uns die rhetorischen Ejakulationen, die unter den Namen des Seneka gehen, so gar kein Ersatz sind, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Eben so ungern entbehren wir in der Elegie einen Cornelius Gallus, Domitius Marsus, Varro Atacinus und vor allen einen Pedo Albinovanus *); in der Heroide einen Aulus Sabinus, in der Satire einen Lucilius und Varro; im Lehrgedichte einen Aemilius Macer, den Quintilian dem Lukretz an die Seite setzt; in der eigentlichen Rede jene berühmten Vorläufer und Zeitgenossen des Cicero, die jeder aus dem Brutus des letzteren kennt. Am unersetzlichsten aber bleibt wohl immer der große Verlust, den wir in Ansehung mehrerer vortreflicher Geschichtwerke erlitten haben. So ist der größte und gerade der beste Theil des Livius, in dem er als Augenzeuge sprechen konnte, Sallusts und Asinius Pollio Geschichte der bürgerlichen Kriege, die letzte in 17 Büchern, ein großer

*) Selbst von Tibulls natürlich schönen Gedichten haben wir wahrscheinlich nur den geringsten Theil, und von vielen der erhaltenen nur Fragmente.

Theil des Tacitus, Plinius Geschichte der teutschen Kriege in zwanzig Büchern, der historischen Werke des älteren Cato, Varro, Pomponius, Attikus und Augusts selbst zu geschweigen, alle diese unschätzbaren Sammlungen von den in diesem Fach berühmtesten Männern sind ein Raub der Vergessenheit geworden. —

Doch ohne mich weiter mit unnützen Klagen über die verlohrnen Schätze des griechischen und römischen Alterthums aufzuhalten, will ich itzt, meiner gleich zu Anfange geäußerten Hauptabsicht gemäß, diejenigen characteristischen Merkmale aufzusuchen und in ein gehöriges Licht zu stellen mich bemühen, welche, wie ich glaube, griechische Poesie von der poetischen Kunst der Teutschen, und neueren kultivirten Völker überhaupt, eben so sehr, und vielleicht noch mehr, unterscheiden, als jenen in verschiedenen Zeitaltern unter den Griechen selbst sich unähnlich sah *). Diese Unterschiede lassen sich zum Theil durch Hinsicht

*) Z. B. im Zeitalter Homers und der Alexandrinischen Dichter oder gar der griechischen Versmacher nach Christi Geburt.

sicht auf den eigenthümlichen Charakter alter und neuer Poesie in Ansehung der Gedanken und des Ausdrucks derselben oder der Diktion ihrer in Rücksicht auf ihren Gegenstand, Zweck und Bestimmung erkennen; am aller auffallendsten aber zeigen sie sich in Ansehung der so ganz verschiednen Schicksale der Poesie unter beyden Völkern oder der ihren Fortgang und ihre Ausbildung veranlaßenden und befördernden Ursachen, vorausgesetzt, was ieder bey einiger Kenntniß der Sache ohne Schwierigkeit zugeben wird, daß diese so verschieden mitwirkenden Ursachen auch ganz verschiedne Wirkungen hervorbringen, mit andern Worten, daß Poesie unter andern sie modificirenden Zeitumständen, auch an sich selbst eine ganz andre Beschaffenheit, Gestalt und Form annehmen und offenbaren muß. Die aufmerksame Beobachtung der angedeuteten Unterscheidungspunkte aber scheint mir der einzige richtige Weg zu seyn, der zu einer vernünftigen und unpartheyischen Würdigung älterer Poesie und neuerer Dichtkunst führen kann. Ja selbst, wenn man durchaus den Werth der letzteren nur durch Vergleichung mit der ersteren

ren bestimmen wollte, so wird iene Untersuchung die wir hier anstellen wollen, wofern nicht alles verwirrt werden soll, nothwendig vorangeschickt werden müssen; Kenntniß und sorgfältige Beobachtung der genannten Unterschiede wird den Kunstrichter bey dem ganzen Geschäfte der Vergleichung selbst leiten, wird ihm die rechten Gesichtspunkte zeigen müssen, aus welchen er die Geisteswerke von Nationen zu beurtheilen hat, die in Rücksicht auf Alter, Sprache, Religion, Denkungsart, Sitten und ganze Entwickelung zur Cultur in so äußerst wenigen Punkten mit einander übereinkommen. Im Gegentheil scheint mir, ohne dieses vorhergegangene Studium die Gefahr zu allgemeine, nur halb wahre, einfältige und partheyische Machtsprüche zu fällen, beinahe unvermeidlich, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die Vernachläßigung desselben, neben andern unverkennbaren Ursachen, als eine der vornehmsten Quellen eines bey uns schon vergessenen Streites ansehe, den die **Perraults, Lamottes** und **Terrassone** im Anfange dieses Jahrhunderts bey unsern westlicheren Nachbaren erregten.

Das

Das Zeitalter, in welchem die Dichtkunst unter den Griechen sich bildete, und, wenigstens in den damals üblichen Gattungen, einen hohen, wo nicht den höchsten, Grad der Vervollkommnung erhielt, war das Alter der Kindheit und Jugend der Nation. Homer — denn wir übergehen hier alle früheren verlohrnen Versuche vorhomerischer Barden, von denen wir keine anschauliche Kenntniß mehr haben können. — Homer sang unter einem Volke, welches noch gleichsam auf der Mittelstufe zwischen Barbarey und Cultur stand, das mit der glücklichsten äußern Organisation die feurigste Einbildungskraft und das lebhafteste Gefühl verband, und seinen Verstand durch abgezognes spekulatives Denken über Natur und Menschheit noch viel zu wenig ausgebildet hatte, um sich nicht ganz ungehindert den Eingebungen seines Gefühls und den zauberischen Träumen und Täuschungen der Phantasie mit süßer Behaglichkeit zu überlassen: — unter einem Volk, dessen Sprache so noch Sprache der Empfindung und Einbildungskraft, d. i. höchst sinnliche oder poetische Sprache war, reich an Bildern, Meta-

phern, mahlerischen und darstellenden Ausdrücken, arm an Abstrakten, volltönend, stark und frey — kurz, eine Sprache wie sie der Dichter braucht, wahres Dichterorgan, das der Begeisterung nicht nur keine Fesseln anlegt, sondern sie noch mehr beleöt und verstärkt: eine Sprache, die glücklicher Weise gerade das Mittel zwischen der rauhen zu wörterarmen Sprache der Wilden und der Sprache der Cultur, oder einer verfeinerten, mit wissenschaftlichen, Verstandsbegriffe bezeichnenden, Worten angefüllten und durch eine sehr völlig ausgebildete Grammatick oder genau bestimmte Regeln eingeschränkten Sprache hielt; — er sang zu einer Zeit, die noch ziemlich nahe ans Heldenalter gränzte, unter einem Volk, das in jenen Helden die Stifter, Beherrscher und Wohlthäter seiner Stämme und Geschlechter verehrte, zu Ihren Großthaten, die ihm nur aus mündlicher und zwar dichterischer Ueberlieferung bekannt war, mit der unbegränztesten Ehrfurcht hinauffsah; — sang endlich bey öffentlichen Versammlungen, Feyerlichkeiten und Festen des Danks, der Freude, der Erinnerung, sang hier zur begleitenden Harfe oder

Lyra,

Lyra, mit der individuellen hohen Dichteranlage, unter so glücklichen Zeitumständen, zu dem jugendlichen, durch höhere Cultur dem Dichter noch nicht entwachsenen Volk. — Und nun nach allen diesem — ists denn wohl Wunder, wenn so viele Umstände vereinigt ein in seiner Art so einziges Gedicht hervorbrachten, als wir noch nach Jahrtausenden in seiner Ilias bewundern? Ists Wunder, daß wir nur Einen Homer haben? Ists blos Vorurtheil, Pedanterie, oder abergläubische Verehrung des Alterthums, wenn wir behaupten, Homer sey ein unerreichbarer Dichter — freylich nicht als griechischer Dichter an und für sich, denn die Geschichte stellt uns in mehreren Zeitaltern und Völkern Sänger auf, die an intensiver Kraft und Größe des Geistes ausgezeichnet genug sind, um auf den ehrenvollen Rang neben dem Vater der Dichter Anspruch machen zu können, und der Teutsche darf stolz auf die Seinigen seyn — sondern als Dichter in einem solchen Zeitalter, in einer solchen Sprache, unter einem solchen Volk.

Diese

Diese glücklichen Coniunkturen aber, denen wir einen Homer verdanken, blieben noch lange für alle nach ihm blühenden Dichter Griechenlandes beinahe dieselben. Die Griechische Sprache, so wie sie der Mäonide unter seinen milden ionischen Himmel fand, und in seinen Gesängen der Nachwelt überlieferte, litt in einem Zeitraum von mehr als fünfhundert Jahren, bis auf Sokrates und Plato herab, wenig merkliche, die Arbeit des Dichters erschwerende, Veränderungen; *) ia sie ward sogar

*) Es versteht sich, daß wir hier nicht auf die geringen Verschiedenheiten in der äußern Form und Aussprache der Sylben und Wörter, die man unter dem Namen der Dialekte oder Mundarten zu begreifen pflegt, Rücksicht nehmen, sondern auf den eigentlichen Geist der homerischen Sprache, so wie wir ihn oben zu beschreiben versucht haben. Aber auch selbst in iener Beziehung blieb die ionische alte Sprache, wenige Veränderungen abgerechnet, — Norm und Instrument nicht nur für die Epopee, sondern auch zum Theil für die Elegie und das Lehrgedicht; und wenn gleich die späterhin blühenden Lyriker sich des äolischen und dorischen so wie die drammatischen Dichter des attischen Dialekts bedienten, so lagen, wie ieder Kenner der griechischen Sprache weiß, in iener alten ionischen Stammsprache größtentheils schon die Kei-

sogar allgemeine Dichtersprache, Muster und Exempel nicht nur für alle folgenden Epiker der Griechen, sondern auch für die übrigen sich nach und nach entwickelnden mit der Epopee mehr oder minder verwandten Dichtungsarten.

Wie die Sprache Homers — so ward auch der Inhalt seiner Gesänge gleichsam allgemeines Thema für einen großen Theil der auf ihn folgenden Epiker, welches sie nun nach ihrem Bedürfniß, Geschmack und Talent, im Ganzen oder in einzelnen Theilen, mehr oder minder glücklich, weiter ausmahlten, ergänzten, erweiterten. Seine Nationalhelden, seine Götter, seine Mythen blieben Helden, Götter, Mythen aller folgenden Dichter; sie gaben den Tragikern größtentheils die erhabenen Sujets zu ihren Dramen. In diesen Ideen, Bildern, wundervollen Begebenheiten aus der goldenen Vorzeit lebte und webte der Grieche von seiner frühesten Jugend

an

Keime der sich in der Folge absondernden Mundarten — eine Bemerkung, die zu der sonderbaren Behauptung der Grammatiker Gelegenheit gegeben hat, als wäre die homerische Sprache ein Congregat aller griechischen Hauptdialekte.

an; mit ihnen genährt, entwuchs er dem kindischen Alter und trat in die Versammlungen seines Stamms oder Volks, wo er hundert Gelegenheiten hatte alle diese jugendlichen und eben daher desto stärkeren Eindrücke zu erneuern, zu beleben und sie seinem Gedächtniß unauslöschlich einzuprägen. Poesie blieb noch lange Vehikel, dessen man sich zur Ausbreitung aller nützlichen Kenntnisse bediente und bedienen mußte. Philosophen, Gesetzgeber, Moralisten, Geschichtschreiber — sie alle kannten noch keine andre Sprache als Dichtersprache; in dieser also sangen und lehrten sie. Ja selbst, da endlich um die Zeit des Anfangs der Persischen Kriege, in Jonien und auf den griechischen Inseln Prose sich zu bilden anfing, waren die ersten Versuche der Art, das vermiedene Versmachen abgerechnet, wenig von wahrer Poesie verschieden. (Man s. Strabo I, p. 34. B.) Folge von dem allen war, daß der Geist der Nation in dieser ganzen Periode wenig oder nichts von dem verlohr, was ihn den großen Wirkungen der Musenkunst so empfänglich machte und zugleich für die damals heiligen Priester der Musen mit einer so enthu-

siasti-

stastischen Liebe und Ehrfurcht erfüllte, daß diese die Lehrer der Jugend und des Alters, die Ersten und Angesehendsten im Volk waren, daß man um den Ruhm sie zu Mitbürgern und Eingebornen zu haben wetteifernd stritt, ihnen zu Ehren Statuen und Denkmäler setzte, daß poetische und musikalische Wettspiele (αγωνες μουσικοι), deren Ursprung sich in die frühesten Zeiten verliert, nicht nur beybehalten, sondern noch immer vermehrt wurden, daß endlich Gesang und die damals unzertrennlich mit ihm verbundne Musik nicht nur ein wesentlicher Theil aller öffentlichen religiösen und politischen Feyerlichkeiten war, sondern auch selbst den Genuß der alltäglichen häuslichen Vergnügungen, die Freuden der Tafel und Gesellschaft erhöhen und verschönern mußte. Glückliches Volk! Glückliche Dichter unter einem solchen Volk!

Wenden wir nun von diesem anziehenden und doch so wahren Gemälde, das uns, wie ich glaube, einen großen Theil der sonst befremdenden Phänomene in der griechischen Dichterwelt hinreichend erklärt, unsern Blick auf den Ursprung und Fortgang unsrer teutschen

schen Dichtkunst — wie so ganz anders ist hier alles! *) Unsre ältesten Bardengesänge aus ienen Zeiten, in welchen Tacitus unsre Vorfahren schildert, sind uns verlohren gegangen, und vielleicht waren die Sitten und die Sprache der alten Germanier damals auch noch zu rauh und barbarisch, als daß wir Ursache hätten, diesen Verlust sehr zu bedauern. **) Die schwäbischen den Provencalen

*) Sulzer sagt zwar in s. Theorie der sch. W. u. d. Art. Dichtkunst S. 253. „Die wahre Geschichte „der Dichtkunst nur von einem einzigen Volke „wäre ohne Zweifel zugleich die Geschichte dieser „Kunst bey ieder andern Nation" und bald darauf S. 355. „Der Ursprung und die verschiednen „Schicksale (der Dichtkunst) sind, da sie von dem „Genie der Menschen abhangen, das im Grunde „immer dasselbe bleibt, ohngefähr überall einerley." Allein mir deucht, so verschieden aus mannigfachen Ursachen die Geschichte der politischen und moralischen Entwikelung mehrerer Völker ist: so mannigfaltig der Charakter und die Ausbildung ihrer Sprache ist: so verschieden muß auch die Geschichte der Dichtkunst unter ihnen seyn

**) Sulzer a. a. O. „Die Gesänge Ossians, eines alten caledonischen Barden, von denen wir nicht ohne einiges Recht auf unsre Barden schliessen können, lassen uns vermuthen, daß es den teutschen

calen an Innhalt und Farbe ihrer Gesänge so sehr verwandten Dichter aus den zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, die allein noch von gewissen, wiewohl immer doch nur wenigen, Seiten eine Vergleichung mit den Heldensängern der Griechen aushalten möchten, sind für uns so gut als verlohren. Ihre Sprache ist nicht mehr die unsrige, ist uns großentheils unver-

schen Bardengesängen weder an dem Feuer, wodurch die Heldengedichte sich der Herzen bemächtigen noch auch an Größe und Schönheit sittlicher Empfindungen gefehlt habe. Aber freylich war ihre Sprache weder so biegsam, noch so reich, noch so wohlklingend, als die Sprache des Volkes, dem die Natur vor allen andern Völkern die Feinheit des Geschmacks und Anmuthigkeit in den Empfindungen in so vollem Maaße verliehen hat. So weit das griechische Clima an Lieblichkeit das, so unter einem weit nördlichern Himmel liegt, übertrift, so weit mag Homers Sprach- und Einbildungskraft die übertroffen haben, die in den teutschen Bardengesängen vorgekommen. Man sieht an den ältesten Ueberbleibseln der teutschen Sprache noch gar wenig von Wohlklang und periodischer Einrichtung. So hatten auch die Religion und die Sitten der alten Teutschen sehr wenig von der Annehmlichkeit der Religion und der Sitten der glücklichen Völker, die ehemals unter dem griechischen Himmel wohnten."

unverständlich; der abendtheuerliche Geist, verbunden mit der seltsamen Galanterie ihres Zeitalters, diesem, wie Hemsterhuis sagt *), sonderbaren Gemisch von asiatischen Stolz und christlicher Demuth, die in ihren Gedichten so sichtbar sind — können uns noch wohl auf einige Augenblicke Unterhaltung und Vergnügen gewähren — haben auch wenige große Dichter unsers Zeitalters veranlaßt uns vortrefliche Früchte ihrer glücklichen Muse im Geschmack iener Ritterzeiten zu liefern — aber welchen Antheil nimmt die Nation noch an ienen Gesängen? Wie ganz verändert in Vergleichung mit ienem Zeitalter ist unsre itzige politische Verfassung, unsre Denkungsart, unsre Sitten, unser Geschmack! Selbst in den zwey oder drey Jahrhunderten, da iene so genannten Minnesänger blühten, wirkten sie mehr auf die höheren Stände, auf die Höfe der Kaiser und Fürsten, an welchen sie lebten, nie, wie Griechenlands Dichter, aufs Total der Nation. Die Muse war auch damals schon mehr gleichsam Kind der Galanterie, als des

*) Ueber das Verlangen, eingerückt im teutschen Merkur 1781. Novemb. S. 115.

des Bedürfnisses, des Drangs und der Fülle des Geistes. Die auf iene höfischen Dichter aber in einiger Entfernung folgenden Meistersänger des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts würdigten, mit wenigen Ausnahmen, die göttliche Gabe der Dichtkunst durch Mangel an Geist, durch niedrige Empfindung, in einer niedrigen unharmonischen oft pöbelhaften Sprache ausgedrückt, so sehr herab, daß Männer von Einsicht, Beurtheilung und Geschmack, denen die Schätze des griechischen und römischen Alterthums geöfnet waren, auf ienen poetischen Unrath mit Verachtung herabsahen. Jetzt war freylich teutsche Dichtkunst Volkspoesie geworden, aber was für eine Volkspoesie! Und nun nachdem endlich nach der glücklichen Revolution, die schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts Opitz und einige andre epigrammatische Dichter in teutscher Sprache und Poesie bewirkten, gegen die Mitte des itzigen, Lektüre der griechischen und römischen Dichter, verbunden mit edler Nacheiferung der uns in der Cultur vorangegangenen Ausländer den teutschen Genius mächtig weckte: nachdem wir fast in allen Gattungen

der Dichtkunst große andern Nationen trotzbie-
tende Muster aufzuweisen haben, — wie ganz
verschieden doch auch itzt teutsche Dichtkunst,
Bildung teutscher Dichter, Interesse teutscher
Nation für ihre Sänger von griechischer Poe-
sie, Bildung griechischer Dichter, Interesse
griechischer Nation für ihre Sänger! und —
wodurch alle diese Verschiedenheiten für den
Beobachter hinlänglich erklärt werden — wie
unähnlich unser Zeitalter in Rücksicht auf Cul-
tur unsrer Nation ienem, in welchem griechi-
sche Dichtkunst sich bildete! Wo itzt diese Ein-
falt der Sitten? wo dieser allgemeine Glaube
an die Wunder der für uns freylich schon viel
zu entlegenen Vorzeit? Wo dieser Familien-
und Stammgeist und der damit unzertrenlich
verbundene Patriotismus? Wo iener überall
herrschende Enthusiasmus für Gesang und
Dichtkunst? Wo diese bis auf alle Classen
des Volks sich verbreitende Geschichtskunde
der Großthaten unsers eignen Volks, die den
vaterländischen Dichter nöthigen, antreiben
oder wenigstens ermuntern könnte, die Ge-
genstände seiner Lieder, Erzählungen, Dra-
men aus einheimischen Grund und Boden zu
ent-

entlehnen, ohne (und zwar mit größtem Recht) befürchten zu müssen, das Verweilen in einem für den größten Haufen seiner Landsleute gänzlich unbekannten Lande werde Langeweile und Ueberdruß bey ihnen erzeugen. Wie viel hatten in allen diesen Punkten die griechischen Dichter voraus! Daher kömmts dann, daß der teutsche Dichter und Leser (nicht Hörer mehr) meist genöthigt sind, sich in fremde Sitten aus sehr entfernten Zeiten, unter ganz verschiednen Himmelsstrichen und Völkern zu versetzen. Unsre ganze Erziehung führt schon darauf. Griechen und Römer sind gleichsam das Feuer, an dem die Flamme teutschen Dichter Genies sich entzündet, sie die gekrönten Kämpfer auf der Bahn des Ruhms mit denen der Teutsche ringt, denen er nacheifert und gleichzukommen strebt. Bey dem Griechen nicht so. Der ging ganz aus sich selbst hervor. In seiner alten Poesie daher wie alles so einheimisch, original! wie nichts fremdes, beygemischtes oder nachgeahmtes! Selbst der Theil von Göttermythen, der vielleicht nicht auf griechischen Boden entsprang, erhielt doch von Griechenlands Dich-

tern in der Manier der Einkleidung und Darstellung seine unterscheidende griechische Gestalt und Form: da im Gegentheil unsre am allgemeinsten angenommene Dichterfabel und Maschinerie griechischen, also für uns fremden Ursprungs ist, und schwerlich iemals von der, in Vergleichung mit iener, äußerst dürftigen einheimischen, dem größten Theil aber noch weit fremderen Mythologie unsers Vaterlandes verdrängt werden möchte. Und nun vollends unsre Sprache, so viel sie auch vor ihren lebenden Schwestern an Nachdruck, Stärke und Biegsamkeit voraus hat, wie verschieden dennoch von der malerischen, harmonischen, markigen Sprache Homers! Es ist einmal nicht anders: ie mehr eine Sprache durch philosophische oder wissenschaftliche in ihr geschriebene Werke an Genauigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, Reichthum und Feinheit gewinnt: ie mehr ihr eigenthümliches Gepräge durch das was man den Ton des feinen Umganges nennt, abgeschliffen und nach und nach unkenntlich wird; kurz, ie mehr sie sich von ihrer ersten natürlichen Einfalt entfernt: desto unbezeichnender und unbrauchbarer wird sie

für

für den Dichter, der sich eben daher oft genöthigt sieht zu veralteten und deswegen kraftvolleren Wörtern, zu ungewöhnlichen Wendungen nnd Redensarten seine Zuflucht zu nehmen. Daß dieß gerade der Fall mit der unsrigen in unserm Zeitalter der Cultur und Verfeinerung ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Statt aller Gründe vergleiche man nur selbst unsre musterhaftesten Uebersetzungen des oft genannten griechischen Barden mit der Urschrift, und man wird fast auf ieder Seite die Wahrheit des Satzes bestätigt finden, daß Homers unnachahmliche Originalität nur in seiner uns fast unübersetzbaren Sprache recht genossen und empfunden werden kann. „Lieber Leser,“ sagt irgendwo der verdiente Uebersetzer der Ilias, von diesem Gefühl selbst aufs innigste durchdrungen: „Lieber Leser, lerne griechisch, und wirf meine Uebersetzung ins Feuer!“ —

Ein zweites auffallendes Unterscheidungsmerkmal der altgriechischen und unsrer vaterländischen Poesie liegt in dem sehr verschiedenen Zweck, welchem sie theils die besondre

Absicht der Dichter selbst, theils die herrschende Volksmeinung unterordnete.

Es ist oft genug angemerkt worden, daß Civilisirung, Belehrung und Besserung der noch rohen und barbarischen Menschheit die großen Absichten der ältesten Barden unter mehreren Völkern, und so auch unter Griechen selbst waren. Wer erinnert sich hier nicht iener treffenden Schilderung des römischen Dichters:

Im Heldenalter wars der Weisen Amt
Ein rohes Waldgeschlecht aus ihren Grüften
zu ziehn, und an Gesellitgkeit und Furcht
der Götter, Zucht und Ordnung zu gewöhnen.
Sie (die Muse) stiftete der Ehe keuschen Bund
Sie legte Städte an und gab Gesetze. *)

Wenn nun gleich die hier beschriebenen großen Zwecke und Vortheile der Musenkunst unter den Griechen eigentlich und zunächst von ienen frühesten Barden, deren Namen ihre Gesänge selbst soweit überlebt haben, einem Orpheus, Linus,

Eu=

*) nach Wielands vortrefl. Uebersetzung d. Horaz. Briefe. S. 237.

Eumolpus, Amphion, Musäus u. a. gelten. so blieben dennoch, wie wir gesehen haben, selbst von den Zeiten Homers bis viele Jahrhunderte herab, die Dichter Griechenlandes die ersten und fast einzigen Lehrer der Nation, selbst nachdem sie lange von ihren Mitbürgern geschieden waren, brauchte man ihre Gesänge noch, ieden edlen und guten Keim in der Seele des Knaben und Jünglings zu beleben, ihm Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Götter, leidenschaftliche Liebe zum Vaterland, edlen Durst nach großen Thaten, Muth und Unerschrockenheit in der Gefahr, Festigkeit und Geduld im Unglück, heldenmüthige Tapferkeit im Kriege, Gerechtigkeit und die feurigsten Gefühle ächter, treuer und bewährter Freundschaft einzuflößen. — Es darf wohl kaum erinnert werden, daß in unserm Zeitalter mit der Vernachläßigung oder wenigstens mindern Schäzung der mehresten unter den genannten Tugenden, auch Gesang und Dichtertalent eine ganz andre Richtung bekommen, und, wenn gleich einige unsrer größten und vorzüglichsten teutschen Dichter diesen erhabnen Zweck zu lehren und zu bessern nie aus den Augen

verlohren haben, *) doch nach dem herrschenden Urtheil und Geschmack des großen selbst des feinern Publikums, das dem heutigen Dichter vorgesteckte Ziel fast nur in der Erweckung und Hervorbringung eines augenblicklichen Vergnügens, in einer bald vorübergehenden angenehmen Täuschung der Einbildungskraft, höchstens in der Bildung und Verfeinerung des Geschmacks besteht. **) Was also bey den Alten nur Vehikel zur Erreichung weit höherer Absichten war, ist bey uns mehrentheils letzter und fast einziger Zweck. Ich will hier die Ursachen dieser

*) Die Namen eines Hallers, Uz, Gleims, Wielands, Klopstocks, Gellerts, Kästners, Kleists u. a.m müssen in dieser Rücksicht jedem Teutschen ehrwürdig seyn.

**) Sehr richtig und zugleich schön sagt einer unsrer scharfsinnigsten Schriftsteller: Nos, iis similes, qui feminarum omne officium in illecebris oblectamentisque esse positum volunt, præterquam quæ ad delectandum animum nostrum aut ornandum faciant, vix quicquam exspectari posse a poetis existimare videmur, Heyne de efficaci ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poetarum doctrina. Opp. Acad. T. I. p. 167.

ser so verschiednen Erscheinungen in der Dichterwelt, so leicht sie sich auch größtentheils in unsrer ganz veränderten religiösen sowohl als politischen Verfassung und der auf beyde gepfropften Erziehungsmethode auffinden lassen, weiter entwickeln; ich begnüge mich nur zu bemerken, daß dieser im allgemeinen so verschieden bestimmte Zweck der Musenkunst, wie auf die Würdigung, das Ansehen und den Enthusiasmus der Dichter selbst, so auch vorzüglich auf den Inhalt und Charakter ihrer Gesänge keinen geringen Einfluß gehabt hat und noch hat.

Der Gegenstand der ältesten Gesänge unter den Griechen war, wie die geringe Anzahl der erhaltenen schon hinreichend lehrt, nichts weniger als der Willkühr des Dichters überlassen; vielmehr ward er durch die religiöse und politische Verfassung des Volks und durch den allgemeinen Antheil den die Nation an Gesang und Poesie nahm, völlig bestimmt. Der Dichter war hier gleichsam nur Organ des Volks. Daher lobpreisende Erzählung und Darstellung des Lebens und der Thaten der Nationalgötter und Helden lange Zeit hindurch der Hauptvorwurf der

Poesie blieb. Nächst diesem moralische Lehre und Unterricht, den Bedürfnissen, Sitten und der Denkungsart der damaligen Welt völlig angemessene Philosophie des Lebens. — Erst später, wie mir scheint, brauchten die Dichter die Poesie als ein Mittel ihre individuellen Empfindungen der Liebe, Freude, des Vergnügens und Wohlwollens, oder der Traurigkeit, des Hasses und Abscheus u. s. w. andern mitzutheilen, und dadurch, wo nicht ähnliche Gefühle bey ihnen zu wecken, so doch Rührung und Wohlgefallen hervorzubringen.

Schon hieraus, noch mehr aber aus allen obigen Bemerkungen über die Ausbildung, den Fortgang und Zweck der Poesie unter den Griechen, läßt sich der allen noch vorhandnen Ueberbleibseln derselben, deren Alter über die Periode der wissenschaftlichen Cultur der Nation hinaufsteigt, gleichsam aufgedrückte, unvertilgbare Charakter erklären — jene rührende und liebenswürdige Einfalt verbunden mit Größe und Erhabenheit in Gedanken, Empfindungen und Ausdruck. Da ist kein Haschen nach Schönheiten, kein Bestreben

ben durch Witz zu schimmern, durch üppige Bilder, eigenmächtige seltsame Geburten und Combinationen der Einbildungskraft, und alle die Mittel, durch welche die arme Kunst den Mangel des wahren Enthusiasmus zu ersetzen gesucht hat, einem verwöhnten Geschmack zu gefallen, bemerklich; Alles nur kunstlose Natur und Wahrheit; unstudirte Regelmäßigkeit bey scheinbarer Unordnung; wunderbarer, die des Einfältigschönen empfängliche Seele stark anziehender Reiz des Ganzen, bey sorgloser Nachläßigkeit in einzelnen Theilen; nichts raffinirtes, erzwungnes. Der Dichter, seines wirklich großen, für ihn und sein Volk großen Gegenstandes voll, vergaß seiner selbst, und machte seine Hörer wo möglich auf eine Zeitlang seiner vergessen, ihres warmen, ihm wie auf halbem Wege schon entgegenkommenden Mitgefühls, ihrer leidenschaftlichen Theilnehmung an allem was er gleichsam durch den Mund der Musen aussprach, gewiß, durfte er nicht durch kleinliche Mittel nach ihrem Beyfall geizen.

Und nun treten wir her, und vergleichen mit diesem Bilde die Werke teutscher, so wie

der neueren Dichtkunst überhaupt! Wie verschieden an Inhalt und Colorit! Was für beynah unüberwindliche Hindernisse legen hier Cultur unsers Zeitalters, die ganz veränderte Gestalt unsrer Sitten, unsrer bürgerlichen und häuslichen Verfassung, die Verfeinerung unsrer Sprache, endlich der durch den Zusammenfluß aller dieser Ursachen gebildete herrschende Geschmack unsres Publikums — auch dem eifrigsten Bestreben unsrer vortreflichsten Dichter, ihren Gesängen ein ähnliches Interesse des Inhalts, ein durch einfältige Schönheit gleich reizendes Gewand der Darstellung zu geben, in den Weg? Eigentlich sogenannte lehrende oder moralische Gedichte machen itzt den kleinsten, und, wo ich nicht irre, gerade nicht die allgemein beliebteste Gattung der Poesie aus. Denn außerdem daß wir nach der ganzen Einrichtung unsrer öffentlichen und Privaterziehung zu den darin enthaltenen Kenntnissen und Lebensvorschriften auf ganz andern Wegen *) gelangen, so haben

*) Ob besseren, und der Natur der menschlichen besonders jugendlichen Seele angemesseneren, als in jenen

haben sie durch die großen Fortschritte, die Moral und praktische Philosophie seit jenem Kindesalter der Menschheit, durch die vereinigten Beobachtungen, Forschungen und Erfahrungen mehrerer Weisen, gemacht, allen in unsern Zeiten so mächtig wirkenden Reiz der Menschheit verlohren. Ein Gedanke, eine Maxime, ein Erfahrungssatz, eine Vorschrift, die, so geringfügig und trivial sie uns itzt auch vorkommen mögen, in jenem früheren Zeitalter, bey der Dürftigkeit und Unvollkommenheit moralischer Kenntnisse, gehüllt in das anmuthige Gewand alter bildlicher Sprache, und die persönliche Würde und das Ansehn des Sprechens verstärkt, für hohe beinah' übermenschliche Weisheit galten, können, wie man leicht sieht, in dem Munde unsrer Dichter zu unsrer Zeit, in unsrer Sprache wenig Eindruck mehr machen. Was Wunder also, daß die letzteren der undankbaren Mühe, ein jetzt so wenig fruchtbringendes Feld zu bearbeiten

jenen Zeiten, wo Dichter die einzigen Lehrer der Jugend waren, ist eine Frage, deren Beantwortung wir jedem unpartheyischen Menschenkenner überlassen.

der einen Seite Philosophie und die durch sie bewirkte größere Aufklärung die lesende Welt ungläubig an die Wunder und Abentheuer jener Zeit gemacht, so wie auf der andern Cultur, Verfeinerung und gänzliche Umschaffung unsrer Denkart und Sitten den Enthusiasmus, mit dem ein ungebildetes Volk Erzählungen dieser Art anzustaunen pflegt, nicht nur geschwächt, sonden uns auch gewöhnt hat, in denselben etwas groteskes und lächerliches zu finden: so ist es begreiflich, wie die Dichter unsrer Zeit, die sich einen für poetische Darstellung so ergiebigen Stoff nicht ganz entreissen lassen wollten, auf den glücklichen Gedanken geriethen, ihn zwar mit allen den ihm eigenthümlichen Reizen für die Einbildungskraft, aber doch in der der Denkart unsres Zeitalters angemessenen komisch humoristischen Manier der Darstellung zu verarbeiten. Daß die Teutschen, wie die Italiäner, Engelländer und Franzosen, in dieser Gattung Meisterstücke, sowohl in kleinern Romanzen und Balladen als größeren Ritterpopeen, aufzuweisen haben, bedarf wohl keinern weitern Erinnerung. Unter den Teut-

schen wenigstens sind Wielands, Bürgers, Stollbergs, Gotters u. a. Verdienste in dieser Rücksicht bekannt genug. Aber eben so evident ist es auch, was ich hier nur beyläufig anmerke, daß hier so wenig, als in einigen andern Abarten der didaktischen und drammatischen Poesie, z. B. in der poetischen Epistel, in der komischen Oper u. s. w., die die Neueren, so wie die teutschen Dichter vorzüglich ausgebildet haben, und von denen uns nichts aus der griechischen Dichterwelt übrig geblieben ist — eine Vergleichung unsrer Nationaldichter mit den Griechen möglich ist.

Charakter teutscher Dichtkunst endlich im allgemeinen kömmt mit dem unter allen übrigen Nationen, bey welchen Poesie durch Nachahmung und Nacheiferung im Zeitalter hoher Cultur und Verfeinerung der Sitten sich bildete, in den mehresten Punkten überein. Einfalt und Kunstvergessen ist aus unsern Gedichten, wie aus unsern Leben größtentheils verbannt; dagegen Reichthum an Erfindung, an Bildern, die der Imagination Unterhaltung und Vergnügen gewähren: feuriges Gefühl, und Feinheit und Zärtlichkeit im Aus-

 druck

druck desselben: Correktheit und Politur der Sprache nebst Leichtigkeit und der uns möglichst erreichbaren Harmonie des Verses — diejenigen Vorzüge sind, die unter uns den grossen Dichter auszeichnen. Man mißdeute dieß ja nicht dahin, als wollten wir die genannten zum Theil ganz wesentlichen Erfordernisse eines poetischen Produkts herabsetzen, oder als glaubten wir gar sie in den Ueberbleibseln der griechischen Poesie zu vermissen. Vielmehr, wenn wir die genaue Regelmäßigkeit der Sprache und Wortfügung — dieses mehr lästige Band unsrer heutigen Dichter — ausnehmen: wo finden wir größeren Reichthum an Erfindung, erhabnere und anmuthigere Bilder, wo größere Leichtigkeit und fortreißendere Harmonie des Versbaues, als in den früheren epischen sowohl als lyrischen und dramatischen Dichtern Griechenlandes? wo feurigeres leidenschaftlicheres Gefühl, als z. B. in den wenigen uns erhaltenen unsterblichen Liedern einer Sappho? wo mehr Feinheit und Innigkeit der Empfindung, mehr Grazie im Ausdruck derselben, als in den kleinen den Verwüstungen der Zeit und Barba-

rey entgangenen Blumen des griechischen Dichtergenius, die Herders gefühlvolle, griechischen Geist und Grazie athmende Muse so unnachahmlich schön auf teutschen Boden verpflanzt hat? Aber zu allen diesen Vorzügen, deren sich der Dichter von hervortretendem Genie mit Hülfe eines anhaltenden Studiums in jedem nur nicht ganz in dumme fühllose Barbarey versunkenen Zeitalter bemächtigen kann, kam noch bey den Griechen iener von Genie und Studium unabhängige, hingegen durch den Zusammenfluß der günstigsten Zeitumstände, von denen wir oben eine Beschreibung zu geben versucht haben, allein mögliche erhöhte Dichterenthusiasmus, iene in Empfindungen, Handlungen, Sitten und Sprache innig verwobene Einfalt, ienes sorglose Kunstvergessen — als eben so viel auszeichnende und eigenthümliche Unterscheidungsmerkmale ihrer Poesie hinzu.

Dieß sey genug, um die Wahrheit folgender Sätze, die mir bey der ganzen Untersuchung eigentlich am Herzen lagen, einleuchtend zu machen: daß Griechische Poesie, in der ganzen langen Periode von Homer bis

auf das Zeitalter des weisesten Griechen, sich von der in unserm Jahrhundert seit beynahe funfzig Jahren blühenden teutschen Dichtkunst in mannigfaltigen sehr wichtigen Beziehungen unterscheide, daß der Grund dieses Unterschiedes aber nicht sowohl in der größeren oder minderen intensiven Kraft des Genies der griechischen und vaterländischen Dichter, als in den außer der Gewalt beyder liegenden, die freye Aeußerung des Dichtergenius begünstigenden oder erschwerenden Zeitumständen d. i. den Sitten, der Cultur und Sprache beyder Nationen zu suchen sey, daß, wenn gleich die Griechen in allen diesen Punkten (nach den Begriffen wenigstens, die ich mir von der Vollkommenheit eines Dichterwerks gebildet habe) vor den Teutschen und den Neueren überhaupt unleugbare, der letzteren der Natur der Sache nach unerreichbare Vorzüge voraus haben, diesen gleichwohl das gewiß größere Verdienst, unter weit minder glücklichen Umständen zu einem hohen Grad von Vortreflichkeit sich emporgeschwungen zu haben, nicht entrissen werden kann; endlich, daß es daher höchst ungerecht seyn würde,

den eigenthümlichen Werth der letzteren durch unpassende Vergleichungen mit den ersteren bestimmen zu wollen, sondern daß beyde für sich aus verschiedenen Standpunkten betrachtet und gewürdiget werden müssen.*)

Es würde meiner gleich in der Einleitung geäußerten Absicht wenig gemäß seyn, wenn ich dieses allgemeine Raisonnement itzt noch auf alle und iede einzelne Arten der Dichtkunst, in welchen Ueberreste aus dem griechischen Alterthum auf unsre Zeiten gekommen, (denn daß die übrigen mit welchen die Neuern und Teutschen Dichter das Feld der Poesie erweitert und bereichert haben, von der gegenwärtigen Untersuchung ausgeschlossen bleiben,

*) Sehr wahr, so selten sie auch recht beherzigt wird, ist die Bemerkung, die Wieland in dieser Rücksicht an einer Stelle in seinen Abderiten macht: (T. Merkur. 1778. Novemb S. 126.) „Auch die wirklichen Kenner verkümmern sich selbst den Genuß, den sie von tausend Dingen, die in ihrer Art gut sind, haben könnten, durch Vergleichungen derselben mit Dingen andrer Art, Vergleichungen, die meistens ungerecht, und immer wider unsern eignen Vortheil sind.

ist schon an einer andern Stelle erinnert worden) anwenden wollte. Auch läßt sich von dem Gesagten die Anwendung auf einige derselben, als auf die Epopee, das Lehrgedicht, die Elegie und lyrische Poesie leicht von selbst machen. Indessen sey es mir erlaubt von andern, wo, außer jenen allgemeinen, noch einige besondre Beziehungen, aus welchen der Unterschied ältrer und neuerer Poesie erhellt, in Betrachtung kommen, vorzüglich von der Fabel, dem Epigramm und Drama ein paar Worte hinzuzufügen.

Was die Fabel betrifft, deren Ursprung, wie man wohl allgemein einverstanden ist, weit früher unter den Griechen zu suchen ist, als der ihr beygelegte Name der Aesopischen anfänglich vermuthen läßt, so lehrt die in den ganzen Kinderzustand der damaligen Welt, Philosophie und Sprache so genau eingreifende Geschichte ihrer Entstehung bey den Griechen sowohl, als bey andern alten Völkern, die Römer mit eingeschlossen, so wie die eigne Ansicht der wenigen originalen Ueberbleibsel in dieser Gattung aufs deutlichste, wie ganz verschieden diese Dichtungsart von alten und neuern

Dichtern behandelt worden. Die älteste Fabel der Griechen und die Dichtungen, durch welche sich Gellert, Lichtwehr und besonders Lessing unter uns berühmt gemacht haben, verhalten sich ohngefähr, wie die natürliche beredte ungeschmückte Erzählung in dem Munde eines schon etwas erwachsenen Kindes von einer es frappirenden Begebenheit, zu der planvollesten durchdachtesten Erzählung in einer Ciceronianischen Rede. Aelteste Fabel unter den Griechen und andern alten Völkern war bildliche Lehre des Menschengeschlechts in einem individuellen Fall. Kunstlose Einfalt der Erzählung, Versinnlichung eines uns ganz gemeinen und alltäglichen Erfahrungssatzes, der die abgezweckte Moral enthielt, ausgedruckt in alter d. i. bilderreicher personificirender Sprache machte ihren Charakter aus, und that die gewünschte und erwartete Wirkung, unserer heutigen Fabel fehlt die individuelle Veranlassung; sie wird gleichsam nur vom poetischen Luxus, nicht mehr wie ehemals vom Bedürfniß erzeugt; sie soll auch noch jetzt lehren, aber diese Lehre, so wie das dazu erfundene Bild darf nicht mehr gemein und alltäglich seyn,

sondern muß sich durch Feinheit, Witz, und Scharfsinn empfehlen; sie ist also nunmehr, wie viele Gattungen der Poesie, fast nur Gegenstand des Vergnügens, Beschäftigung des Witzes und der Einbildungskraft für Dichter und Leser.

Eine gewissermaßen ähnliche Bewandniß hat es mit dem griechischen Epigramm und dem neueren sogenannten Sinngedicht. Das letzte macht nur eine einzelne und vielleicht die am wenigsten zahlreichste Classe des ersteren aus. Doch verweise ich hier meine Leser ganz auf die trefliche Abhandlung in welcher Herder *) zuerst den Ursprung, das Wesen und den eigenthümlichen Charakter des griechischen Epigramms, mit dem ihm eignen Scharfsinn, so vollständig entwickelt hat, daß es keines Wortes weiter bedarf, um auch hier den Unterschied der griechischen und neueren sowohl als teutschen Muse befriedigend einzusehen.

Das Drama der Griechen, das ernste sowohl als komische, unterscheidet sich von unsern Lust- und Trauerspielen in Materie und

Form.

*) S. zerstreute Blätter, 1te und 2te Sammlung.

Form. Der Form nach in so fern Gesang und Musik die Aktion begleitete, nähert es sich unsern Opern, einer Dichtungsart, die die Alten in ihrer heutigen Gestalt nicht kannten *). Weit mehr aber unterscheidet es sich in Rücksicht auf Sujet, handelnde Personen, Charaktere, Sitten, Sprache. Auch hier war wieder alles bey den Griechen national und einheimisch; bey uns dem allergrößten Theil nach gerade das Gegentheil. Wie verhältnißmäßig wenig Original Teutsche Stücke können wir aufzählen. So wie ferner die griechischen Tragiker in der mythischen Geschichte, oder vielmehr in den zahlreichen, von der Nation allgemein gekannten und bewunderten Heldenepopeen Griechenlandes den ergiebigsten Stoff zu ihren Dramen fanden und borgten: so wurden ihre komischen Schauspiele, so weit wir aus den äusserst wenigen Ueberbleibseln in dieser Gattung schließen können, mehrentheils durch gleichzeitige das ganze Volk angehende Staatsbegebenheiten und Revolutionen veranlaßt und vorbereitet. Man denke, was für

*) S. Eschenburgs Entwurf e. Theorie und Lit. d. schön. Wiss. p. 198, §. 9.

für ein Interesse ein solches Drama durch diesen einzigen Umstand für Dichter und Hörer gewann! wie wichtig jener in seinen eignen Augen erscheinen mußte, da er seine Kunst als ein Mittel, und zwar bey der erklärten, bis zur gefährlichsten Schwärmerey ausgearteten Vorliebe des Athenjensischen Volks für öffentliche Schauspiele — als keins der geringsten ansehen durfte, nicht blos dem Volk in einigen Stunden dauerndes Vergnügen zu verschaffen, sondern seine Schlüsse und Maasregeln in den öffentlichen Angelegenheiten, in Bestimmung von Krieg und Frieden, u. s. w. nach seiner Absicht zu lenken, sie, wenn sie ihm mißfielen, zu tadeln und lächerlich zu machen, und die das Volk durch sophistische Rednerkünste irreführenden Demagogen, so wie überhaupt alle Thorheiten, an welchen die Republik oder einzelne Glieder derselben krank lagen, mit der schmerzlichsten, aber in dergleichen Fällen allein wirksamen Geissel der witzig spottenden Satyre zu züchtigen. Jeder meiner Leser sieht wohl ohne mein Erinnern, wie wenig auch hier wieder eine Vergleichung zwischen dem griechischen Lustspiel und den zahllosen Theater Ephemeren unsrer

Zeit (die man von dem schmerzlichen Eindruck, den sie auf jeden Beurtheilenden und geschmackvollen Leser und Zuschauer machen müßen, füglich in die Classe der Trauerspiele setzen könnte,) statt finde. Selbst die wenigen guten Lustspiele, mit denen ein Lessing und Engel vorzüglich die Ehre der deutschen Schaubühne gerettet, haben von der Seite, die ich so eben beschrieben, nichts mit den Griechen gemein.

Das Hirtengedicht, von dem wir nur aus der späteren Zeit der griechischen Poesie Ein Muster übrig behalten haben, ist nach meiner Meinung, vielleicht die einzige Gattung in der die teutsche Muse eine Vergleichung mit der griechischen aushalten kann. „Die teutsche Nation, heißt es beym Sulzer *), hat den ersten wahren und glücklichen Nachahmer des Theokrit aufzuweisen, der, ohne ihn auszuschreiben, oder in seine Fußstapfen ängstlich einzutreten, ihm darin gleichet, daß er die schöne Einfalt der Natur meisterlich geschildert hat. Es scheint daß Geßner den Theokrit, der sonst

*) Theorie d. sch. Künste. Art. Hirtengedicht, Th. 1 S. 539.

sonst in nichts übertroffen werden konnte, darin übertroffen habe, daß er seine Hirten liebenswürdiger macht". Die Sitten, Empfindungen, Gewohnheiten und Lebensart eines Hirtenvolks in gleich angenehmen Climaten und Gegenden gleichen sich fast überall, der Grieche hatte also, seine dichterische, harmonische, sonore Sprache allein abgerechnet, nichts vor dem teutschen und jedem andern Dichter voraus, der Talent genug hat, sich ganz in dieß glückliche Alter der Welt zu versetzen, von dem sich hie und da, besonders in freyen, von der Natur vorzüglich beglückten Ländern, wie das Vaterland unsers leider! uns zu früh entrissenen teutschen Theokrits, noch einige Ueberreste erhalten haben. Auch bedarf die ländliche Muse weniger des allgemeinen Theilnehmens der Nation, sie ist selbst genügsam wie ihre Hirten, deren Leben sie uns verschönert schildert; sie meidet das Geräusch des strömenden Volks, birgt sich gern in einsame Oerter, um dort ihren sanfteren Empfindungen freyen ungehinderten Lauf zu lassen. —

Von den griechischen Dichtern lernten die Römer, wie wir itzt von beyden. Ihre

Dicht-

Dichtkunst blühte nicht wie bey den Griechen in dem glücklichen Zeitalter einer gleichmäßigen Entfernung von Wildheit und hoher Cultur, sondern, wie die unsrige, zur Zeit der höchsten Verfeinerung und Aufklärung. Ihre Dichter sangen oder deklamirten nicht vor großen Volksversammlungen, sondern schrieben ihre Gesänge auf, wie die unsrigen, um nur von wenigen gelesen zu werden. Zweck ihrer Poesie war, wie bey uns, mehr Vergnügen als Unterricht und Belehrung. Auch sie wurden Dichter, wie die Teutschen in unserm Jahrhundert, mehr durch Nachahmungstrieb, als durch eigne von aussen veranlaßte originelle Entwickelung; griechische Sujets, griechische Mythen, griechische Götter, griechische Dichterfabel in Ihren, wie in unsern Gesängen: — lauter Verhältnisse, die die römische Dichtkunst der neueren und teutschen näher zu bringen, und beyder Produkte der gegenseitigen Vergleichung fähiger machen. Indessen hatten die römischen Dichter bey ihrer Griechheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, doch das vor den unsrigen voraus, daß sie ihren großen Mustern beynahe um zwey Jahr-

tau-

tausende näher lebten, als wir: daß nach einer allgemeinen Volksüberlieferung, die die sogenannte Beherrscherin der Welt von den Troern, einem ursprünglich griechischen oder Pelasgischen Stamm, ableitete, die Helden der Griechen gewissermaßen auch die Ihrigen waren: daß das römische Volk durch Besiegung und Unterjochung der benachbarten griechischen Städte und Republiken in Italien schon frühe griechische Cultur erhalten hatte, deren Einfluß in seiner ganzen religiösen sowohl als politischen und häuslichen Verfassung sich merklich äusserte: daß ihre Sprache endlich ursprünglich ein Zweig der Pelasgischen war, und daher wenn gleich mehr Rauheit und Unbiegsamkeit, als die unter glücklicheren Einflüssen sich bildende Stammsprache, so doch in Ansehung ihres ganzen innern Baues, des kraftvollen bezeichnenden Ausdrucks ihrer Worte, und des Wohlklangs, große Verwandschaft mit der Sprache der Musen hatte.

Wenn es mir bisher geglückt seyn sollte, die unterscheidenden Merkmale der griechischen und teutschen Poesie richtig gefaßt und mit Be-

stimmtheit angegeben zu haben, so, dünkt mir, wird dieses Geschäfte bey dem zweyten Haupttheil der von uns sogenannten schönen Literatur, ich meine, der Beredsamkeit, noch um vieles leichter seyn, und einen weit geringeren Aufwand von Beweisen und Beobachtungen erfordern. Nehmen wir dieses Wort in seiner eigenthümlichsten und engsten Bedeutung, so lehrt iedem eine mäßige Kenntniß unsrer Literatur und des ganzen Zustandes unsrer heutigen Staats und Regierungsverfassung, daß der Teutsche eigentlich gar keine, wenigstens keine Staats- und griechische Beredsamkeit mehr hatte; Eine andre als diese aber kannten die alten Griechen und Römer nicht *). War dem nach eine Vergleichung

*) Selbst die λογοι επιταφιοι (orationes funebres) der Alten waren eigentliche Staatsreden, die zum Andenken großer, meist im Kriege fürs Vaterland gebliebener Staatsmänner und Helden oder auch nur gemeiner Bürger, im Angesichte des ganzen Volks gehalten wurden. — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß hier nur von den älteren klassischen Rednern in Griechenland und Rom, nicht von den Redübungen oder μελεταις

chung der Teutschen und Griechen in der Dichtkunst aus mannigfaltigen Gründen schon nicht räthlich, so kann sie im Felde der Beredsamkeit, nach dem Aufhören der Kunst selbst, gar keinen Sinn haben; so wenig, in einem umgekehrten aber ähnlichen Fall, die nach den glücklichsten Versuchen eines Calaus und Requeno's zur Wiederherstellung der alten Enkaustik verfertigten Wachsgemälde iemals mit den wirklich alten Gemälden in dieser Gattung, die die Zeit uns entrissen hat, verglichen werden können. Ich weiß wohl, daß man meiner Behauptung eine noch iezt unter uns blühende Gattung der Volksberedsamkeit, die dem öffentlichen Vortrage religiöser und moralischer Lehren ausschließend gewidmet ist, entgegensetzen wird. Allein ich antworte auf diesen Einwurf — daß ich schon darauf geantwortet habe. Eine solche lehrende Beredsamkeit kannte man in Rom und Athen nicht. Auch ist sie in Ansehung ihres Gegenstandes und Zwecks so himmelweit von der Staats-

τοις der späteren Sophisten und Rhetoren gesprochen wird.

Staatsberedsamkeit der Griechen und Römer verschieden, daß man, wie ich glaube, sehr unrecht gethan hat, durch die einigermaaßen analoge äußre Einrichtung oder Form, die man unsern biblischen Volksvorträgen und Volksbelehrungen (denn dieß sollte ihr eigentlicher Name seyn) gegeben hat, den Anfänger zu ganz irrigen, seiner eignen Bildung zum Volkslehrer aber höchst nachtheiligen, Vergleichungen zu verleiten. Worin unsre Religionsvorträge, ausser den allgemeinen Erfordernissen eines ieden mündlichen oder schriftlichen Vortrags, der Deutlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung und Anmuth, mit den Reden, die wir aus dem Alterthum kennen, übereinkommen: daß sie das Herz des Zuhörers oder Lesers zu bewegen, seine Entschliessungen zu lenken, die allgemeinen Verstandsbegriffe durch lebhafte Darstellung und Individualisirung der Fassungskraft des größeren Haufens näher zu bringen, und seine eigne Empfindung für die erkannte Wahrheit zu gewinnen und festzuhalten suchen: das hat mittelbar iede gute moralische Erzehlung iede pragmatische Geschichte, ia selbst und ganz

vorzüglich iedes Drama, und ieder Roman, deren letzter Zweck moralische Sittenverbesserung ist, mit dem Religionsvortrage gemein. Niemanden aber, glaub' ich, wird es darum einfallen, die ersteren mit den Reden eines Demosthenes oder Cicero zu vergleichen.

Es ist übrigens hier der Ort nicht, die Ursachen vom Aufhören dieser Kunst unter den Teutschen und den mehresten neueren Völkern Europens *), so deutlich sie auch am Tage liegen, namhaft zu machen. Indessen sey es mir erlaubt, das was sich über diesen Gegenstand mit fruchtbarer Kürze sagen ließe, mit den Worten eines berühmten teutschen Gelehrten und Sprachforschers herzusetzen. „Wenn „man alle Umstände zusammen nimmt, sagt „Herr Adelung **), so glaube ich, daß man „den Verfall der Beredsamkeit als einen wah„ren Vorzug der neuern Zeiten anzusehen hat. „Die Cultur der Alten war im Ganzen und bis „auf das Volk hinabgenommen, mehr verschö-

„nerte

*) Daß sie in einigen aristokratischen Republiken wirklich noch existirt, ist bekannt genug.

**) Ueber den teutschen Stil.

„nerte Sinnlichkeit als Cultur des Verstandes; „Daher wurden auch die wichtigsten Angelegen„heiten durch erregte Leidenschaften und Sinn„lichkeit behandelt. Der Charakter der Neueren „ist mehr Aufklärung des Verstandes. Daher „haben alle dieienigen Künste, welche blos auf „die untern Kräfte gerichtet sind, bey uns den „hohen Werth nicht mehr als bey den Alten *). „Die Staaten, selbst die republikanischen, wer„den nicht mehr durch erregte Leidenschaften, „sondern durch kaltblütige Erwägung der Ab„sichten und Mittel regiert, daher die höchste „Art der Beredsamkeit iezt von sich selbst „wegfällt."

In einem weitläuftigeren Sinne begreift unter der Beredsamkeit alle übrigen Arten des mündlichen und schriftlichen Vortrags, in welchen die Kunst oder Gabe der Darstellung ein theils wesentliches, theils konventionelles

*) Diese zulezt gezogene Folge dürfte freylich auch noch wohl aus andern, unserm Zeitalter und unsrer Nation vielleicht nicht so rühmlichen Gründen, als der genannte, erklärbar seyn.

Erforderniß zur völligen Erreichung des beabsichteten Zwecks des Redners oder Schriftstellers ist, dieser mag nun entweder auf Belehrung, Ueberzeugung und Besserung, oder auf Vergnügen und Belustigung, oder auf beydes zugleich gerichtet seyn. Man sieht leicht, daß, so gefaßt, der Umfang dieser Kunst dem Umfang der menschlichen Kenntnisse selbst, die mündlich gelehrt oder in Schriften verfaßt und ausgearbeitet werden können, gleich kömmt. Selbst der eigentlich wissenschaftliche Vortrag, der geradezu nur auf die höhern Geisteskräfte, Verstand und Beurtheilungskraft, wirken soll, kann zu diesem Zweck des Beytrags, den ihm die Beredsamkeit zur Beschäftigung und Unterhaltung der Einbildungskraft und des Geschmacks darbietet, kaum recht füglich entbehren. Daß er dieses Schmucks wenigstens fähig ist, zeigen die besten Schriften der Alten und Neuern und unter diesen seit mehr als dreißig Jahren, auch vorzüglich der Teutschen. In dieser Rücksicht läßt sich demnach unstreitig eine Vergleichung zwischen beyden gedenken, die aber, wenn sie nicht ins kleinliche

fallen

fallen soll, doch nur bey gewissen allgemeinen Eigenschaften, Zügen und Grundarten stehen bleiben muß; die detaillirtere Bemerkung der feineren Nuancen des Colorits bleibe dem individuellen Gefühl iedes Lesers überlassen!

Groddeck, Gottfried Ernst,

Über die Vergleichung der alten, besonders griechischen mit der deutschen
und neuern schönen Literatur

Berlin 1788

L.eleg.g. 177 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573947-4
VD18 14466678-001